

Tim Krohn

Ans Meer

Roman

Verlag Galiani Berlin

Jens

Annas Anruf machte Jens so euphorisch wie Anna selbst. Sein Traum, mit seiner Mutter an die Ostsee zu ziehen – ein Traum, der ihn erst seit ein paar Wochen beherrschte (seit den Frühlingsferien, um genau zu sein), doch umso heftiger –, schien ihm mit einem Mal zum Greifen nah.

Dieser neue Traum passte gut zu den zwei Wünschen, die sein Leben bestimmten, seit er denken konnte: Er wollte Ordnung, und er wollte segeln. Ab und zu kamen andere Wünsche hinzu, wie sie die meisten Zehnjährigen haben, so hätte er gern einen Vater gehabt, einen eigenen Gameboy und bessere Noten. Doch solche Wünsche tauchten auf und verschwanden wieder, während seine Mutter, die chaotisch und unzuverlässig und alles andere als eine ideale Mutter war, Jens' Sehnsucht nach Ordnung täglich neu schürte. Denn so ähnlich sie sich in ihrem Äußeren waren – beide hatten sie aschblondes, schulterlanges Haar, das sie sich gegenseitig schnitten, ein breites, ausuferndes Lachen, bei dem sie etwas Zahnfleisch zeigten, und einen schmalen, feingliedrigen Körper –, so unterschiedlich waren ihre Bedürfnisse. Josefa verabscheute alles, was nach geregelterm Leben aussah, Vereinbarungen aller Art waren ihr ein Gräuel, ja, selbst eine eingerichtete Wohnung oder eine solide Freundschaft fand sie unausstehlich, sie bevorzugte das Provisorische. Jens hingegen liebte Rituale und sich wiederholende Spiele aller Art, er reihte seine Bücher in alphabetischer Folge ein und schätzte Tage, die ohne Überraschung waren.

So blieb das Einzige, was er und Joe uneingeschränkt teilten, ihre Liebe zum Segeln. Sobald etwas Wind blies, waren sie draußen auf dem See – es sei denn, Josefa hatte einmal mehr versäumt, das Boot zu reservieren, oder das Geld war ihr ausgegangen, oder sie hatte in dem Chaos, zu dem ihr jeder Tag geriet, ganz einfach wieder einmal vergessen, dass sie einen Sohn hatte, der am Pier auf sie wartete.

Die Tendenz dazu hatte sie schon gehabt, seit Jens denken konnte, doch es war mit den Jahren schlimmer geworden. Früher hatten sie viele kleine Spiele geteilt, in denen es strenge Regeln gab, die Jens glücklich machten: Vor dem Lichterlöschen spielten sie Länderraten (Jens suchte auf der Weltkarte ein möglichst klein gedrucktes Wort, das alles Mögliche bezeichnen konnte, und Joe musste es finden), sie spielten Schrittefangen auf dem Gehsteig (die Regeln hierzu waren kompliziert: Nie durften sie gleichzeitig denselben Fuß auf die Erde setzen, bei jedem neunten Schritt galt es zu hüpfen, dazu musste jede Ritze auf dem Weg betreten werden), gelegentlich – Jens' Lieblingsspiel – verkleideten sie sich auch als Geschwister, einmal als Jungs, dann wieder als Mädchen. In solchen Momenten waren sie einander so nah, dass es sich anfühlte, als wären sie nicht zwei, sondern eins.

Daneben gab es aber auch in früheren Zeiten schon Tage, an denen sie nicht wahrnahm, wenn er mit ihr sprach, in denen sie in ihrer ganz eigenen Welt lebte, und wagte er sie darin zu stören, fuhr sie ihn an, als sei er ein Fremder. Diese Phasen häuften sich, ihre Spiele wurden seltener, und schließlich schien sie selbst beim Gutenacht-kuss an etwas anderes zu denken.

Nur wenn sie segelten, konnte sich Jens darauf verlassen, dass alles funktionierte, wie es sollte. Josefa hatte das Segeln im Blut, ihr Vater hatte es ihr beigebracht, noch

ehe sie zur Schule ging, auch Jens hatte mit sechs schon die Kommandos gekannt und das Vorsegel geführt. Im Boot waren sie ein eingespieltes Team, und auf dem Wasser hielt sogar Josefa sich an die Regeln.

Zumindest bis zu jenem verhängnisvollen Montagmittag sechs Wochen früher, Anfang April, als alles seinen Anfang genommen hatte. Ein überaus heftiger Föhn wehte, daher waren auch kaum Boote auf dem Wasser. Sie segelten hart am Wind, und Jens schien, sie hätten den Hafen eben erst verlassen, als Joe bereits wieder rief: »Wir müssen rein, Matthias bringt mich sonst um. Klar zur Wende!«

»Wir sind doch eben erst raus«, schrie er in den Wind und brach damit eine der wichtigsten Regeln beim Segeln: Widersprich nie dem Steuermann. Joe zog mit einer Grimasse das Handy aus der Tasche und streckte es ihm entgegen, damit er sah, wie spät es war, gleich darauf wies sie energisch zum Hafen. Mit einem Handgriff machte sie das Großsegel etwas auf, Jens trotzte noch immer, also belegte sie die Pinne, stand auf und machte selbst die Fockschot los. Doch im selben Augenblick schoss ein mächtiger Katamaran wie aus dem Nichts an ihnen vorbei, Joe fuhr zurück und starrte auf das riesige Segel, das sich mit einem Mal zwischen sie und die Welt schob, dann verlor sie das Gleichgewicht und fiel über Bord. Sie hatte keine Anstalten gemacht, sich irgendwo zu halten, sie schrie auch nicht, fast reglos ließ sie sich fallen, und selbst im Wasser blieb sie träge. Für einige Sekunden, die Jens allerdings unendlich lang vorkamen, ließ sie sich treiben, als wäre sie bewusstlos, dann endlich hob sie doch noch den Kopf, schüttelte sich das Haar aus dem Gesicht und holte Luft.

Jens wusste, er musste ein Mann-über-Bord-Manöver segeln und das Boot aufschießen lassen. Doch in der Auf-

regung misslang das Manöver, und der Aufschießer geriet zu kurz, sodass das Boot von Joe wegtrieb. Hilflos sah er zu, wie sie sich Mühe gab, ihm nachzuschwimmen, sie trug allerdings eine windfeste Segeljacke, die sich unter der Schwimmweste plusterte und sie behinderte, vielleicht lähmte sie auch bereits die Kälte. »Mami!«, schrie er und warf ihr ein Tau zu, er war nahe daran, in Panik zu geraten. Inzwischen hatte sie aufgehört zu schwimmen, und kurz glaubte er, sie sinke trotz der Schwimmweste, doch dann rief sie nur: »Lass mal, ich schwimme an Land«, änderte die Richtung und begann zu kraulen, so gut es ging. Und dann lachte sie gar. »Scheiße, ist das kalt«, rief sie ihm zu.

»Das ist nicht zum Lachen«, brüllte Jens ihr nach, während ihm Tränen in die Augen schossen, doch sie hörte ihn nicht, denn inzwischen hatte Alex, der Bootmeister, das Rettungsboot angeworfen, steuerte mit Vollgas auf sie zu und fischte Joe aus dem See.

Jens segelte das Boot allein in den Hafen, Alex half ihm, es festzumachen. Als sie das Bootshaus betraten, stand Joe nackt beim Waschbecken und versuchte, ihr Handy mit einem Föhn zu trocknen, sie hatte es offensichtlich selbst beim Schwimmen nicht losgelassen. Jens' Schreck verwandelte sich in Wut, ihr blödes Handy schien ihr wichtiger zu sein als er, und er fragte sich, ob sie während des Unfalls auch nur einen Augenblick an ihn gedacht hatte. Als Alex ihr trockene Kleider aus seinem Spind brachte, nahm sie sie entgegen, ohne sich auch nur mit dem Handtuch zu bedecken, sie legte sie zur Seite und pulte erst eine durchnässte Tablettenschachtel aus der Tasche ihrer eigenen Jacke, nahm eine Pille und spülte sie mit Tee aus Alex' Thermosbecher hinunter. Sie hatte dicke Gänsehaut und sah wie ein kleines Mädchen aus, nicht wie eine Mutter, aber das tat sie meist. Alex hatte

sich verlegen abgewendet und setzte nochmals Wasser auf.

»Der war so was von schnell«, sagte sie bewundernd, während sie in seine Trainingshosen schlüpfte. »Ich dachte, ein Engel kommt geflogen.« Sie sprach vom Katamaran. »Dein Vater hat mir damals so einen versprochen«, sagte sie zu Jens, »so fing es überhaupt zwischen uns an.«

Für einen Moment vergaß Jens seine Wut. »Einen richtigen Katamaran?«, fragte er nach.

»Als er dann allerdings erfuhr, dass ich schwanger bin ...« Sie zog die Brauen hoch und machte eine Geste, die eigentlich zwischen ihnen verboten war.

Sie schwiegen. Joe zog sich fertig an, Jens versuchte, Ordnung in seine Gedanken zu bekommen. Inzwischen rief Alex die Seepolizei an, um Entwarnung zu geben, für den Fall, dass jemand den Unfall beobachtet und Alarm geschlagen hatte.

»Ich habe geglaubt, du ertrinkst«, sagte Jens leise.

Josefa verdrehte nur die Augen. »Nun mach mal daraus kein Drama«, forderte sie, »wie du siehst, lebe ich noch.«

Sie versuchte nochmals, das Handy anzustellen – Jens bemerkte jetzt erst, wie sehr sie zitterte –, dann drückte sie ihm einen Kuss auf den Scheitel. »Ich müsste längst bei der Arbeit sein«, sagte sie zu Alex, dann ging sie zu ihrem Rad, das sie vor dem Bootshaus abgestellt hatte, und fuhr los.

»Wir wollten für morgen wieder ein Boot reservieren«, rief Jens ihr nach.

»Ich muss erst Matthias fragen, wann ich weggang, ich mach's telefonisch.«

»Versprochen?«

Er sah ihr nach, wie sie über den Parkplatz fuhr, einen Schlenker machte, als sie den Gang wechseln wollte, und fast von einem Auto gestreift worden wäre.

»Iss was«, rief er ihr nach, »du hast noch nichts gegessen.«

Sie winkte, ohne sich umzudrehen, und fuhr um die Ecke.

Alex machte inzwischen das Boot klar Schiff. »Das war ein schöner Schreck«, sagte er, als Jens zu ihm an den Steg kam.

Jens nickte. »Scheißferien sind das«, stellte er fest, während er sich endlich aus der Schwimmweste schälte. »Dabei hatte sie versprochen, sie nimmt sich frei und wir fahren endlich mal ans Meer.«

Alex nickte anerkennend. »Im Mittelmeer kann man gut segeln.«

»Ich will ja am liebsten an die Ostsee«, erwiderte Jens, »dort stammen wir her. Aber Mami dreht durch, wenn ich nur davon anfangen will. Sie will nach Cannes. Egal, sie kriegt sowieso nichts auf die Reihe.«

Alex lachte und ging zurück zum Bootshaus, während Jens das Gesicht in den Föhnwind hielt, die Augen schloss und sich vorstellte, er stehe am Meer.